



## Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2020

### Christoph Jahr: **Blut und Eisen. Wie Preußen Deutschland erzwang 1864-1871.**

München: C H Beck 2020, 368 S., ISBN: 978-3-406-75542-2

Ein Detail aus dem Jahr 1971 macht deutlich, wie schwer sich schon damals die deutsche Öffentlichkeit mit der früher immer feierlich begangenen Reichsgründung von 1871 tat: Zu deren 100. Wiederkehr kam – anders als nun – eine Sondermünze im Wert von 5 DM heraus, deren Silbergehalt aktuell mehr wert ist als der Nominalwert. Die Münze erwähnt jedoch den eigentlichen Anlass nicht, sondern zeigt das Reichstagsgebäude – das erst 1894 eingeweiht wurde – in der ursprünglichen Form und die 1915 dort angebrachte Inschrift „DEM DEUTSCHEN VOLKE“, den Rand der Münze ziert der Beginn der dritten Strophe des Deutschlandliedes, welches 1922 erstmals und dann 1952 mit eben dieser Strophe endgültig zur deutschen Nationalhymne wurde. In den meisten gängigen Münzkatalogen taucht dieses Fünfmärkstück bis heute unter der Überschrift „Jahrestag der Reichsgründung“ o. ä. auf, indem die ebenfalls eingepprägten Jahreszahlen „1871-1971“ zur Einordnung aufgegriffen werden.



Die großen Ambivalenzen der deutschen Nationalstaatsgründung vor inzwischen 150 Jahren werden auch in dem Buch von Christoph Jahr deutlich sichtbar, das den unmittelbaren Entstehungsprozess nochmals nachzeichnet. Dies gilt vor allem für die Einführung und das Schlusskapitel nicht nur deshalb, weil dort zweimal der Versailler Spiegelsaal abgebildet ist: anfangs in Form einer Schwarzweiß-Kopie der berühmten Proklamationszene von Anton von Werner und schließlich als zeitgenössische Illustration des Lazaretts, als das der Spiegelsaal während des Krieges von 1870/71 vornehmlich diente.

Auch sonst will der Autor erkennbar in positiver Absicht irritieren, um so die durchaus komplexen Geschehnisse, die zur Entstehung des Kaiserreiches führten, einem Publikum näherzubringen, das um diese Geschehnisse kaum noch weiß. Denn: „Die Erinnerung an sie ist längst überlagert von den nachfolgenden Weltkriegen und ruht tief sedimentiert am Grund des kollektiven Gedächtnisses“ (S. 291). Dem ist kaum zu widersprechen, auch wenn über das Kaiserreich nun möglicherweise neuerliche Kontroversen ausbrechen, die über die Historiker-Fachwelt hinausgehen.

Doch auch diese könnte zunächst von Jahrs Darstellung etwas irritiert werden, denn sie folgt im Aufbau dem kriegerischen Dreiklang, der den Weg zur Kaiserproklamation ebnete. So steigt der Autor unvermittelt mit dem diplomatischen Gerangel um die Schleswig-Holstein-Frage ein, das in den Krieg zwischen Dänemark und Deutschland, genauer gesagt den preußisch-österreichischen Feldzug von 1864 gegen die Südschleswig führte. Warum diese Frage, wohin Schleswig und Holstein gehörten, so explosiv aufgeladen war, wird zunächst nicht ganz klar. Dafür bekommt man sehr anschauliche Eindrücke vom Feldzug, auch den weniger hero-

schen Seiten, da Jahr auch alltägliche Quellen heranzieht, um die Stimmungen unter den Beteiligten auch jenseits der Führungsebenen einzufangen, was nicht nur in diesem Kapitel hervorragend gelingt. Zwei Punkte fallen auf: die recht positive Beurteilung der „listigen“ Politik Bismarcks, die „nicht skrupelloser (war) als die anderer Staaten“ (S. 74 f.), und der Hinweis auf die stark „von nationalistischen Wallungen“ bestimmte Öffentlichkeit im militärisch dann schnell niedergeworfenen Dänemark (S. 76).

Im zweiten Hauptkapitel zum „Bürgerkrieg“ von 1866 wird die notwendige Perspektivenerweiterung gewissermaßen nachgeholt. Hier werden dann auch die Revolution von 1848 und der Wiederaufstieg der liberalen Nationalbewegung seit 1859 einbezogen. Deren Bedeutung wird man vielleicht höher einschätzen als es Jahr tut, der vor allem die preußische Regierung als die entscheidenden Akteure einschätzt und darin schließlich die große Hypothek der gesamten Nationalstaatsgründung sieht. Der Druck, den der Nationalverein und die mit ihm verbundenen Fortschrittsparteien in Parlamenten und Öffentlichkeit ausübte, war ein, wenn nicht der entscheidende Grund, warum Preußen nach 1864 den traditionellen Weg der Zusammenarbeit mit Österreich verließ, und zunächst Norddeutschland und dann das gesamte außerösterreichische Deutschland unter seiner Führung vereinte.

Alternativen dazu gab es kaum, es sei denn man wollte alles so belassen, wie es bis 1866 war. Aber die vom Deutschen Bund symbolisierte, nach innen recht repressive Ordnung von 1815 hatte in der deutschen Öffentlichkeit kaum Anhänger. Und ein großdeutsches Konglomerat unter Habsburgischer Oberhoheit wäre für Europa wohl noch weniger verdaulich gewesen als die kleindeutsche Lösung und vermutlich kaum weniger blutig zu haben gewesen, wenn man den von Jahr zitierten Radikaldemokraten Martin Venedey zum Maßstab nimmt (S. 82 f.). Für 1866 – und noch mehr für 1870/71 – galt doch: „Mit den Preußen, so schien es den Zeitgenossen, zog die neue Zeit, mochte man das begrüßen, verteufeln oder achselzuckend zur Kenntnis nehmen“ (S. 139). Die große Mehrheit der Liberalen, auch der Bismarck-kritische Linkliberalismus, hat es eher begrüßt, nennenswerte Ausnahmen gab es eigentlich nur in Süddeutschland.

Die Beschreibung des militärischen Geschehens bleibt dicht und anschaulich auch im letzten Großkapitel zum Krieg von 1870/71, der nun im Gegensatz zu den früheren ein wirklicher Nationalkrieg war. Der Ausgang war genauso wie schon 1866 nicht so klar und auch nicht so zwangsläufig, wie es im Nachhinein schien. Ob aber die preußisch-deutschen Siege „einem Übermaß an Glück“ entsprangen (S. 216), ist sicherlich diskutabel, zumindest der napoleonischen Armee waren die vereinten deutschen Kräfte überlegen und sie meisterten schließlich auch das neuerliche „Levée en masse“ der folgenden republikanischen Regierung. Dass die dann so ins Bewusstsein gerückte „Kaiserproklamation“ vom 18. Januar eher eine ziemlich „verkrampte“ Veranstaltung war (S. 258) und der liberal geprägte Reichstag für die Reichsgründung viel wichtiger war, als dies später die, auch von ehemaligen liberalen Historikern betriebene borussische Geschichtsschreibung wahrhaben wollte, sind sicherlich keine neuen Erkenntnisse, aber es ist zu begrüßen, dass dies nochmals ausdrücklich festgestellt wird. Bedenkenswert ist die Feststellung, dass aus den „Einigungskriegen“ nicht nur das moderne Deutschland, sondern auch das moderne Dänemark und Frankreich hervorgegangen sind. Nur in Österreich, so könnte man anfügen, verzögerte sich diese Entwicklung nochmals um ein halbes Jahrhundert.

Im kürzeren Schlusskapitel wird dann mittels eines Ausblicks auf die sehr unterschiedliche Gedenk- und Erinnerungskultur in den an den Einigungskriegen beteiligten Staaten eine längerfristige Einordnung der Reichsgründung versucht. Auch hier bleibt Jahr bei der abwägenden Beurteilung, die nicht zu einfacher Bejahung oder Verwerfung kommt, auch wenn er die Rolle Preußens zunächst bei der Nationalstaatsgründung und dann im Kaiserreich sehr kritisch sieht – und seine Rolle in der Weimarer Republik ausspart. Zuzustimmen ist ihm in seiner Andeu-

tung, dass die einzige mögliche Alternative in einem echten Zusammenspiel von aufgeschlossenen Monarchen und liberaler Nationalbewegung bestanden hätte, so wie es in Baden – ohne größere Auswirkungen – und auf der italienischen Halbinsel praktiziert wurde, wo daraus eine liberale Dominanz hervorging.

1871 war keineswegs klar, wohin sich Deutschland bewegen würde. Und der neu entstandene Staat hatte durchaus liberales Potential, wie 50 Jahre später der von Jahr zitierte linksliberale Journalist Ernst Feder meinte, der in der Weimarer Reichsverfassung die logische Folge der Reichsgründung erblickte. Dass er sich darin irrte, gehört zur Tragik nicht nur des deutschen Liberalismus.

Insgesamt hat man es bei „Blut und Eisen“ mit einem facetten- und gedankenreichen Buch zu tun, das man jedem, der an der „deutschen Revolution“ – so der Zeitgenossen Benjamin Disraeli (S. 284) –, ihrem Zustandekommen und ihre Folgen interessiert ist, nur wärmstens empfehlen kann.

Bonn/Gummersbach

Jürgen Frölich



**ARCHIV DES  
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung  
Für die Freiheit.

in Kooperation mit

